

quisitorenhandbücher, sind diejenigen, mit denen sich die Häresieforscher im allgemeinen beschäftigen. Im Einzelfall kann sich die gewählte Quellentypologie als problematisch erweisen, da bestimmte Zeugnisse Merkmale verschiedener Gattungen aufweisen, doch ist sich die Vf. dieser Gefahr bewußt. In der Breite des Ansatzes liegt einerseits die große Qualität des Werkes – S. betritt damit Neuland –, andererseits ist angesichts des „pragmatischen“ Umfangs ihres Buches auch klar, daß nicht jede der für die Arbeit hinzugezogenen Quellen im Detail analysiert werden konnte, gerade auch, was die Entstehungsumstände betrifft. In dieser Hinsicht kommt der Untersuchung der doppelte Charakter einer Übersichts- und Pilotstudie zu, die zu weiterem Nachdenken anregt. Die aus der systematischen Befragung der Quellen gewonnenen Beobachtungen hinsichtlich der „textuellen Repräsentation“ von Häresie und Häretikern werden im letzten Teil des Buches zum Wohle des Lesers gebündelt, der sonst leicht den Überblick verlieren würde. Besonders aufschlußreich sind dabei die Erkenntnisse in Bezug auf den bereits von Herbert Grundmann 1927 herausgearbeiteten „Ketzertypus“, der im Licht der vorliegenden Untersuchung weniger zeitlos erscheint, als es in der Regel angenommen wird: Das Repertoire an antihäretischen Versatzstücken blieb zwar weitgehend bestehen, doch verschoben sich die sich aus ihrer Kombination ergebenden Akzente. So unterscheidet S. bezüglich des antihäretischen Diskurses eine zisterziensische Schicht, die mit dem Namen von Bernhard von Clairvaux verbunden ist, von einer zeitlich darauf folgenden päpstlichen und einer dominikanischen Schicht. Was die doktrinaire Ausgestaltung der Häresie betrifft, so neigten hagiographische Texte und Exempelerzählungen dazu, namenlose und von den Glaubensinhalten her unbestimmte Ketzer in Szene zu setzen. Dasselbe gilt, wenn auch aus einem anderen Grund, für die „Uniformität“ kanonistischer Belege. Im Gegensatz dazu verzeichneten Inquisitorenhandbücher die häretischen Irrtümer in aller Genauigkeit. Der zu vertiefenden Arbeiten einladende Band wird durch ein kombiniertes Namen- und Sachregister erschlossen.

Georg Modestin

Christina BUSCHBELL, *Die Inquisition im Hochmittelalter. Wurzeln, Bedeutung, Missbräuche*, Hamburg 2010, Diplomata Verl., 106 S., 1 Abb., ISBN 978-3-8366-8790-4, EUR 29,50. – Das vorliegende schmale Büchlein nennt sein Zielpublikum nicht, doch gibt es ein Autorenprofil (nach S. 107). Demnach hat die Autorin sich zur Lehrerin an Grund- Haupt- und Realschulen ausbilden lassen, und zwar in Deutsch und katholischer Religion, und 2007 und 2009 das erste und das zweite Staatsexamen abgelegt. In diesem Zusammenhang dürfte auch die vorliegende Arbeit entstanden sein, die leider nicht zu empfehlen ist, nicht für „Fortgeschrittene“ und schon gar nicht für Anfänger. Es läßt sich nicht bestreiten, daß die Vf. auch „richtige“ Literatur benutzt, aber dies in schlimmer Gemengelage mit Artikeln aus dem Spiegel (Anm. 1 und 4) und Wikipedia (Anm. 34). Fast jede Aussage ist irgendwie belegt, aber die Literatur wird völlig unkritisch benutzt, von der ältesten (Lea) bis zur jüngsten. Einigermaßen richtige Aussagen stehen neben höchst allgemeinen und diffusen (S. 33: „Von grösster Bedeutung ist in diesem Punkt Lothar, Graf von Segni, der am 8. Januar 1198 zum Papst gewählt und unter seinem päpstlichen Titel Innozenz III. berühmt geworden ist. Mit diesem Papst, so die Forschung,